



Sonntagspost

Nr.185, 25.11.2024

Weitere Interessierte an der Sonntagspost bitte melden: Pfarrer Udo Müller: 044 954 04 01, udo.mueller@zhref.ch

Gottesdienst: Herzlichen Einladung Ökum. Gottesdienst am nächsten Sonntag, 1.Advent, zum Gottesdienst um **10.00 Uhr** mit dem kath. Kirchenchor.



**«Gott, Du lässtest die Menschen
dahinfahren wie einen Strom, /
sie sind wie ein Schlaf,
wie ein Gras,
das am Morgen noch sprosst,
das am Morgen blüht und sprosst
und des Abends welkt und
verdorrt.»
Psalm 90, 5.6.**

Zum Ewigkeitssonntag

Gott ist einer, der die Menschen auf die Erde sät. Und sie wachsen wie das Gras und welken, verdorren am Abend. Das ist nicht trauriger Pessimismus, im Gegenteil das ist gläubiger Realismus. Der Dichter des Psalms sieht die Dinge, wie sie sind. Ständig sät Gott, ständig wächst neues Gras nach, von kurzer Lebensdauer. Eine Fülle von Menschen und Völkern sieht er kommen und gehen. Grosse Reiche schrumpfen, grosse Ideen auf ihren wirklichen Gehalt, der Mensch auf seine wahre Grösse. Luther kommentiert: „...was wir nach der Zeit ansehen und messen als eine sehr lange ausgezogene Messschnur, das sieht Gott alles auf einem Knäuel zusammen gewunden, Und also beide, den letzten und ersten Menschen, Tod und Leben ist für ihn nicht mehr denn ein Augenblick.“ Ein Wollknäuel, ein wunderbares Bild, an dem uns vieles klar wird: Das, was sich da bewegt, auf langen Wegstrecken sich windet und lebt, kommt und geht, Milliarden Jahre, Kommen und Gehen von Sonnensystemen und Milchstrassen, Kommen und Gehen von Leben, das ist für Gott nur ein Augenblick. So überschaut Gott das Ganze. Und wir? Wir überblicken nur die Wegstrecke unseres Lebens, Gott allein ist ewig, so kann er für uns eine ewige Heimat sein. Nach dieser ewigen Heimat sehnen wir uns — nach einem Ort, der uns nicht genommen werden kann, wo wir dauerhaft zu Hause sein können und geborgen sind. Die irdische Welt kann uns einen solchen Ort nicht geben. Kein Haus, das nicht irgendwann abgerissen wird, kein Besitz, den wir nicht irgendwann zurücklassen müssen. Nüchtern und schonungslos stellt der Beter fest: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hochkommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe, denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“

Bitte auf der Rückseite weiterlesen.

Wir mögen uns selbst und unser Tun wichtig nehmen, wir mögen uns abmühen und unsere Sorgen hin- und her wälzen — alles das wird doch vom Fluss der Zeit überspült werden. Wir mögen uns aufregen über manche Eigenschaften unserer Mitmenschen, über eine Autopanne oder die Kleinigkeiten in unserem Alltag, das alles ist objektiv betrachtet kaum von Bedeutung.

Der Beter des 90. Psalms hat völlig recht: Alles rauscht so schnell vorüber, „als flögen wir davon“. Was aber machen wir aus unserer flüchtigen Lebenszeit? Der Psalmbeter spricht ein strenges Urteil: „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.“ Ein Geschwätz, ein seichtes Geplapper — wenn das schon vor bald dreitausend Jahren galt, als der Psalm entstand, dann heute wohl viel mehr. Tag für Tag stehen wir durch die sozialen Medien unter Dauerbeschuss. Oder denken Sie an die Fülle der Talkshows im Fernsehen, an die Sprechblasen von manchen Politikern oder Journalisten. Unser ganz persönlicher Alltag ist auch nicht frei von Phrasen, Klatsch und Tratsch. Die Bitte des 90. Psalms wirkt da wie eine notwendige Korrektur: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Klug werden heisst für mich, von der eigenen Endlichkeit her zu denken und die Jahre, die mir auf der Erde noch bleiben, nicht zu vergeuden. Es heisst, die Werte im Leben richtig zu setzen. Eine Spitalpfarrerin hat einmal erzählt, was Menschen auf dem Sterbebett am meisten bereuen: Noch nie habe sie erlebt, dass jemand am Ende gesagt hat: Hätte ich doch bloss mehr gearbeitet und mehr Geld verdient. Vielmehr seien es am häufigsten ungelöste Konflikte und zerbrochene Beziehungen, die Menschen vor ihrem Tod umtrieben. Und das Gefühl, den engsten Angehörigen und Freunden zu wenig Zeit eingeräumt zu haben, weil anderes so viel wichtiger schien — der Beruf und oder auch die alltäglichen Herausforderungen. Jeder Tag hat 24 Stunden und gewährt uns einen gewissen Entscheidungsspielraum, welche Akzente wir setzen wollen. Danach ist er unwiderruflich vorüber. Der amerikanische Baptistenprediger und Friedensnobelpreisträger Martin Luther King sagte wenige Monate vor seinem Tod in einer Predigt: „Hin und wieder denke ich an meine Beerdigung und frage mich selbst: Was sollte dann gesagt werden? Ich möchte, dass jemand an jenem Tag sagt: Martin Luther King versuchte, mit seinem Leben anderen zu dienen. Ich möchte, dass jemand sagt: Martin Luther King versuchte, Liebe zu üben.« Martin Luther King ist im Alter von gerade mal 39 Jahren durch die Kugel eines Attentäters gestorben. Seine Worte fordern uns auch heute heraus, indem sie jede und jeden von uns vor die Frage stellen: Was will ich bewirken mit meinem Leben? Was soll in Erinnerung bleiben, wenn ich sterbe? Der Ewigkeitssonntag lässt uns an die Menschen denken, die uns verlassen haben, und konfrontiert uns zugleich mit uns selbst und unserer eigenen Vergänglichkeit. So lenkt er unsere Gedanken schliesslich hin zu dem ewigen Gott, der die ganze Welt und unser Leben in seinen Händen hält. Gott weiss, wer und wie wir sind; er kennt uns durch und durch: Unser gesamtes Gelingen und Versagen, unser Streben und Versäumen. Bei ihm dürfen wir uns in all unserer Unvollkommenheit geliebt und geborgen wissen. Weil alle Zeit in ihn mündet, darum ist er für uns und die verstorbenen Angehörigen unser Trost und unsere Hoffnung— jetzt und in Ewigkeit.

Ihr Pfarrer Udo Müller